

# Prophetisches Zeichen statt moralischer Instanz

## Gottesdienstliches Handeln im Dienst an der Gesellschaft

von *Winfried Haunerland*

Der Münchener Liturgiewissenschaftler hält selbsternannte moralische Instanzen für problematisch. Auch die Kirche soll sich nicht über die Gesellschaft erheben, sondern bereit sein, ihr zu dienen. Diese Aufgabe übernimmt sie dort, wo sie in der Gesellschaft prophetisch handelt und ein prophetisches Zeichen ist. Dass dies auch in einer religiös pluralistischen Gesellschaft sinnvoll, notwendig und möglich ist, erschließt der Beitrag im Blick auf das gottesdienstliche und rituelle Handeln der Kirche.

Für den Münchener Moraltheologen Konrad Hilpert fällt der Kirche in der modernen Gesellschaft „die Aufgabe zu, Ressourcen an sinnbezogener Deutung, lebensprägende Motive und Einstellungen [...], soziale Bindekräfte [...], aber auch symbolische Repräsentationen in den kulturellen Prozeß einzubringen, die der weltanschauungs-, aber nicht wertneutrale Staat aus Gründen der Achtung der Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht bereitstellen darf“<sup>1</sup>. Die Kirche soll also Orientierung geben, wo der pluralistische Staat von seinem eigenen Selbstverständnis her an Grenzen kommt und kommen muss. Sie steht nicht über den für alle verbindlichen Gesetzen, aber soll etwas zur Verfügung stellen, das jenseits dieser Gesetze und Ordnungen offensichtlich für das Leben der Gesellschaft und der Individuen hilfreich oder sogar notwendig ist.

Wenn dieser Beitrag der Kirche zum Leben der Gesellschaft etwas ist, was die rechtliche Ordnung übersteigt, darf er gerade nicht mit den Mitteln des Rechts oder gar mit Gewalt durchgesetzt werden, sondern muss durch jene Autorität zum Strahlen kommen, die der Kirche durch ihre eigene Glaubwürdigkeit und die Glaubwürdigkeit ihres Lebenszeugnisses zukommt. Von daher ist es verständlich, wenn der Wunsch wach wird, die Kirche möge doch so etwas wie eine moralische Instanz in der Gesellschaft sein. Nun ist dieser Begriff nicht klar definiert. Der hohe ethische Anspruch, der mit diesem Ausdruck verbunden wird, und der allgemeine Sprachgebrauch legen die Frage nahe, ob das, was Konrad Hilpert gemeint hat, nicht eher als prophetische Aufgabe der Kirche anzusprechen ist.

Im Folgenden soll gezeigt werden, warum die Kirche gut beraten ist, sich nicht selbst das Ziel zu setzen, eine moralische Instanz in der Gesellschaft zu sein, sondern zu versuchen, ihre prophetische Sendung in die Welt hinein ernst zu nehmen. Dass gerade in einer säkularisierten Gesellschaft Gebet und Gottesdienst Medium dieses prophetischen Handelns sein können, soll aufgezeigt werden, ohne dass die damit verbundenen Risiken aus-

---

<sup>1</sup> Konrad Hilpert, Art. Kirche u. Kultur. IV. Aktuelle Problemfelder, in: LThK<sup>3</sup> 5 (1996) 1489–1492, hier: 1490. Die Abkürzungen im Original wurden im Zitat stillschweigend aufgelöst.

geblendet werden. Schließlich ist zu thematisieren, ob in einer pluralistischen Gesellschaft das Prophetische allein in bekenntnisgebundenen Gottesdiensten oder auch in multireligiösen Feiern einen adäquaten Ausdruck finden kann und soll.

## 1. Warum die Kirche nicht als moralische Instanz auftreten soll

In einer Biographie über den Wiener Erzbischof Franz Kardinal König (1905–2004) findet sich die wertschätzende Charakterisierung: „Kardinal König stieg durch den ‚Fall Groër‘ zur unangefochtenen moralischen Instanz Österreichs auf“<sup>2</sup>. Als der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker (1920–2015) am 31. Januar 2015 starb, würdigte ihn sein Nachfolger Joachim Gauck unter anderem mit den Worten: „Für die meisten Menschen war er eine moralische Instanz.“<sup>3</sup> Nachdem bekannt geworden war, dass Günter Grass (1927–2015) im Zweiten Weltkrieg Mitglied der Waffen-SS gewesen war, konnte man über ihn noch zu seinen Lebzeiten lesen: „Als moralische Instanz, als die er sich selbst immer sah, hat er Schaden genommen.“<sup>4</sup>

Es dürfte kein Zufall sein, dass von Menschen als „moralischer Instanz“ meist in Nachrufen und rückblickend gesprochen wird. „Moralische Instanz“ ist kein Titel, auf den jemand Anspruch hat, sondern der ihm von anderen zugesprochen wird – vorsichtig einschränkend formuliert (*für die meisten Menschen*) oder auch verallgemeinernd (*unangefochtene moralische Instanz Österreichs*). Gefährlich wird es offensichtlich, wenn jemand sich selbst als moralische Instanz inszeniert und am eigenen Anspruch scheitert.

Stimmen diese Beobachtungen, dann ist die Selbstbezeichnung der Kirche als „moralische Instanz“ gefährlich. Denn von einer moralischen Instanz erhofft man sich nicht nur richtige Lehren, sondern erwartet eine Vorbildlichkeit, die zur Identifikation einlädt. Nun ist die Kirche immer auch eine Kirche der Sünder und kann niemals alles, was sie verkündet und verkünden muss, ohne Brüche und Einschränkungen leben und realisieren. Sie bleibt immer das kritisierbare Vorbild, das seine Stärke gerade darin gewinnen kann, dass es um die eigene Korrekturbedürftigkeit weiß. Als selbsternannte moralische Instanz kann die Kirche deshalb nur Schiffbruch erleiden.

Ob die Kirche in einer bestimmten Situation aber vielleicht doch als moralische Instanz gewirkt hat, lässt sich – wie bei Menschen – wohl nur im Rückblick sagen und ist mehr Ausdruck einer nachträglichen Wertschätzung als einer aktuell angezielten Rolle. Eine moralische Instanz bewährt sich also in konkreten Lebenssituationen. Insofern wird auch die Frage, ob die Kirche eine moralische Instanz war, nur im Blick auf bestimmte Zeiten und Gesellschaften sinnvoll zu stellen sein. Dabei wird sich zeigen, dass die Antworten unterschiedlich ausfallen, je nachdem wer mit dem Begriff „Kirche“ identifiziert wird.

<sup>2</sup> Thomas J. Nagy, König. Kaiser. Kardinal. Auf den Spuren von Kardinal Franz König, Wien – Graz – Klagenfurt 2015, 282.

<sup>3</sup> Zit. nach: <http://www.sueddeutsche.de/news/politik/bundespraesident-gauckvon-weizsaecker-war-moralische-instanza-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-150131-99-01514> (abgerufen am 11.10.2017).

<sup>4</sup> Spiegel 2006, Heft 34, S. 48, hier zit. nach: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/48495924> (abgerufen am 11.10.2017).

Ohne Zweifel waren etwa im Dritten Reich Teile der Kirchen für manche eine moralische Instanz, die ihnen Orientierung gab. Aber genauso klar wird man sagen müssen, dass andere Teile der Kirche diesem Anspruch nicht gerecht werden konnten.

Auch in der jüngsten Vergangenheit haben wirkliche und vermeintliche Skandale der Kirche als ganze in der Gesellschaft ihre moralische Integrität geraubt, auch wenn einzelne Vertreter – wie etwa Papst Franziskus – als moralische Instanz von vielen gehört und anerkannt werden. Aber wer selbst mit dem Anspruch auftritt, eine moralische Instanz in der Gesellschaft zu sein, stellt sich auf ein Podest, von dem er nur herunterfallen kann. Deshalb kann dies kein Ziel sein – weder für die Kirche noch für ihre Vertreter.

## 2. Warum die Kirche als prophetisches Zeichen wirken soll

Allerdings hat die Kirche mitten in der Gesellschaft die Aufgabe, prophetisches Zeichen zu sein. Der Prophet steht nicht für sich selbst, sondern spricht für jemand anderen. Für die Kirche bedeutet es, dass sie aus dem Bewusstsein leben und handeln muss, dass sie nicht ihre eigenen Ideen einbringt, sondern das zu bezeugen hat, was Gott durch die Offenbarung der Welt als gute Botschaft verkünden will.

Die gesellschaftskritische Aufgabe der Kirche basiert auf ihrer Sendung in die Welt. Die Kirche soll nicht die Orientierungslosigkeit dieser Welt verdoppeln, sondern in diese Welt das Wort Gottes bringen, das über diese Welt hinausreicht und deshalb auch in der Zeit Orientierung geben kann. Im Gebet des scheidenden Jesus kommt diese Spannung in dichter Weise zum Ausdruck:

„Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt.“ (Joh 17,15–18)

Der Prophet weiß, dass er ein Sünder ist und der Vergebung bedarf. Seine Botschaft kann größer sein als er selbst, ohne dass deshalb die Botschaft falsch wird. Der Prophet identifiziert sich mit seiner Botschaft, aber weiß zugleich, dass die Botschaft auch ihm selbst gilt – als Wort des Trostes, der Mahnung oder des Gerichtes.

Nun mahnt Paulus die Gemeinde in Rom:

„Und gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung eures Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“ (Röm 12,2)

Für eine Kirche, die weltzugewandt sein will, folgt daraus, dass sie nicht versucht, der Welt ähnlich zu werden, sondern dass sie der Welt die Botschaft Gottes nahebringen will. Diese Weltzuwendung konkretisiert sich für Paulus im Welteinsatz und in der Hingabe der Glaubenden und wird von ihm als geistiger und vernünftiger Gottesdienst bezeichnet:

„Ich ermahne euch also, Brüder und Schwestern, kraft der Barmherzigkeit Gottes, eure Leiber als lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen – als euren geistigen Gottesdienst.“ (Röm 12,1)

Es ist offensichtlich, dass Paulus hier nicht zur Teilnahme an der frühkirchlichen Liturgie aufruft, sondern geradezu liturgiekritisch ist. „Die geforderte λογική λατρεία besteht in der Darbringung [...] des gesamten Lebens der Glaubenden in der Welt als lebendiges Opfer für Gott. Die Verwendung der Kultausdrücke versinnbildlicht in aller Schärfe die vollzogene Wende [...] gegenüber einem rituellen Gottesdienstbegriff.“<sup>5</sup>

Die λογική λατρεία meint also nicht eine Wortliturgie im Gegensatz zum alttestamentlichen Opferkult, sondern die Bereitschaft zur Ganzhingabe, zum Lebenseinsatz im Alltag. Der prophetische Auftrag der Kirche muss sich insofern nicht zuerst in frommer Rede niederschlagen, sondern in einer prophetischen Existenz mitten in dieser Welt. Der Prophet darf sich nicht in die Sakristei und Kirche zurückziehen, um sich vor der Welt zu schützen. Er ist aufgefordert, mitten in dieser Welt Zeichen für etwas Anderes zu sein. Damit aber scheint die hier vorgetragene Grundthese gefährdet zu sein, dass der Gottesdienst selbst Ausdruck und Medium des Prophetischen sein kann und sein soll.

### 3. Warum gottesdienstliches Handeln eine prophetische Dimension für die Gesellschaft haben kann

Dass Gebet und Gottesdienst der inneren Einkehr der Gläubigen dienen können und so zur Quelle werden, aus der sie die Kraft für den apostolischen Einsatz schöpfen (vgl. SC 10), gehört zu den lebendigen Überzeugungen der Kirche, wie sie etwa in der Liturgischen Bewegung und im Zweiten Vatikanischen Konzil zum Ausdruck gekommen sind.<sup>6</sup> Gebet und Gottesdienst dienen aber nicht nur der Einkehr und dem Aufbau der Gemeinde, sondern sind – weil Vollzug des Priesteramtes Christi – auch Dienst an der Heiligung der Welt. Unter diesem Gesichtspunkt gilt es also zu fragen, inwiefern das gottesdienstliche Handeln selbst auch eine prophetische Dimension hat, die nicht nur auf die feiernde Gemeinde, sondern auch auf die Gesellschaft bezogen ist.

Gottesdienst als „kulturelle Verhaltensanomalie“<sup>7</sup> hat in den säkularen westlichen Gesellschaften weitgehend seine Plausibilität verloren und kann schon damit zu einer verstörenden Anfrage werden. Dabei reihen sich die liturgischen Großereignisse wie Fronleichnamsprozessionen oder Katholikentags- und Kirchentagsgottesdienste noch relativ problemlos in die Eventkultur einer pluralistischen Gesellschaft ein. Schwieriger und

<sup>5</sup> Horst Balz, Art. λατρευω, λατρεία in: ders.; Gerhard Schneider (Hg.), Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 2, Stuttgart u. a. 21992, 848–852, hier: 851 f.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Winfried Haumerland, Liturgische Bewegung in der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert, sowie ders., Das Zweite Vatikanische Konzil und seine Liturgiereform, in: Jürgen Bärsch; Benedikt Kranemann (Hg.) in Verbindung mit Winfried Haumerland; Martin Klöckener, Geschichte der Liturgie. Rituelle Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte in den Kirchen des Westens, Münster 2018 [im Druck].

<sup>7</sup> Zu diesem Ausdruck vgl. Gerhard Aeschbacher, Gottesdienst – eine kulturelle Verhaltensanomalie?, in: JLiH 29 (1985) 123–127.

weitaus provozierender dürfte es sein, wenn Christen sich bei einer Veranstaltung unter dem ausdrücklichen Hinweis auf die ihnen wichtigere Feier des Gottesdienstes entschuldigen würden. Aus der Religionsfreiheit, die unsere Gesellschaft zu Recht garantiert, resultiert zunehmend die Vorstellung, dass Glaube und Gottesdienst Privatsache der Einzelnen seien, die besser in der Verborgenheit so gelebt werden, dass sie andere nicht irritieren. Prophetische Existenz des Christen muss aber wahrgenommen werden, wenn sie mehr als Postulat oder Einbildung sein soll.

Tatsächlich gibt es Situationen, in denen die religiöse Kompetenz der Kirchen häufig und von vielen gefragt ist, die selbst nicht unbedingt Glieder der Kirche sein oder sich zumindest nicht als aktive Glieder der Kirche verstehen müssen. Im engeren Lebensbereich der Einzelnen sind viele an den Knotenpunkten des Lebens dankbar für den rituellen Dienst der Kirche. Wenn Menschen etwa angesichts des Todes eines Angehörigen spüren, dass sie eigentlich nichts mehr machen können, gibt es die Erwartung, dass die Kirchen in dieser haltlosen Situation Halt geben können. Die Ritenkompetenz, die den Kirchen hier zugesprochen wird, ist dabei nicht nur die Fähigkeit, stimmige Rituale ausführen zu können, sondern enthält auch die Erwartung, dass die Kirchen ein Potential haben, Kontingenzerfahrungen zu verarbeiten. Eine Kirche, die hier zur Ritendiakonie<sup>8</sup> auch über den Kreis der praktizierenden Kirchenglieder hinaus bereit ist, darf allerdings nicht zu einem kundenzentrierten Anbieter werden, der wie ein freier Ritendesigner oder Trauerbegleiter sein gottesdienstliches „Produkt“ allein an den Wünschen der Auftraggeber orientiert. Ihren prophetischen Auftrag erfüllt die Kirche freilich auch nicht schon dadurch, dass sie die unverkürzte Botschaft des Evangeliums ohne Rücksicht auf die anwesenden Menschen verkündet. Die eigentliche Herausforderung besteht wohl darin, genau jene Formen und Worte zu finden, die die bedingungslose Liebe Gottes zu den Menschen aufstrahlen, zugleich aber den Gott Jesu Christi nicht hinter allgemeiner Weltweisheit unsichtbar werden lassen. Nicht der Pfarrer und sein Auftreten dürfen provozieren. Aber das Evangelium, das schon zur Zeit Jesu für viele eine Provokation war, darf nicht um seine Anstößigkeit und seine prophetische Kraft gebracht werden.

Bis in die Gegenwart gibt es auch bei zivilgesellschaftlichen Anlässen den Wunsch nach gottesdienstlichen Feiern. Eher lokal sind die Verbindungen von Gottesdienst und Totengedenken am Volkstrauertag. Deutschlandweit gehört bisher standardmäßig ein ökumenischer Festgottesdienst zum offiziellen Programm der jährlichen Feiern zum Tag der deutschen Einheit. Als Nordrhein-Westfalen sein 70-jähriges Bestehen feierte, integrierte das Programm für den 27. August 2016 einen „ökumenischen Eröffnungsgottesdienst“. Bei diesen und ähnlichen Anlässen zeigt sich eine Erwartung an die Kirchen, sich mit einem sehr spezifischen Beitrag in die Gesellschaft einzubringen.

---

<sup>8</sup> Vgl. zu diesem Ausdruck *Paul Michael Zulehner*, Ritendiakonie, in: Benedikt Kranemann; Thomas Sternberg; Walter Zahner (Hg.), *Die diakonale Dimension der Liturgie (Quaestiones disputatae 218)*, Freiburg u. a. 2006, 271–283.

#### 4. Warum prophetisches Handeln riskant bleibt

Gottesdienste in der Öffentlichkeit der Zivilgesellschaft müssen eine prophetische Dimension haben, wenn sie nicht nur die Trostlosigkeit dieser Welt verdoppeln, sondern davon Zeugnis geben wollen, dass es auf die bedrängenden Fragen, Sehnsüchte und Sorgen der Menschen Antworten gibt, die diese Welt nicht hat. Dass dabei nicht die allgemeine Akzeptanz der Inhalte durch die Gesellschaft Kriterium und Ziel sein kann, ist selbstverständlich, wenn die Kirchen ihren Glauben erst nehmen.

Nun sind gerade die öffentlichen Gottesdienste nach Großschadensereignissen als „riskante Liturgien“ bezeichnet worden.<sup>9</sup> Thomas Klie hält solche medial übertragenen Trauergottesdienste für riskant, weil diese Feiern durch den liturgischen Metapherngebrauch und die christliche Symbolik in der Öffentlichkeit dem Risiko des Missverständnisses ausgesetzt sind. Riskant sind diese Trauergottesdienste aber auch, weil der Wunsch der Gesellschaft nicht auf dezidiert christliche Gottesdienste ausgerichtet ist, sondern auf eine religiöse Feier, die offen ist für alle unabhängig von ihrem Glauben (also für Menschen aller Religionen, aber auch für Atheisten und Agnostiker) und gerade nicht zur Entscheidung herausrufen soll.

Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, dass kirchliche Rituale von der Gesellschaft anders rezipiert und gebraucht werden, als diese vom kirchlichen Träger verstanden werden. Dieses Phänomen beginnt allerdings nicht erst, wenn Kirche und Gesellschaft einander begegnen. Die theologische Sinnggebung kirchlicher Rituale dürfte auch innerkirchlich nicht von allen verstanden und akzeptiert werden. Leicht könnte dies an der Feier der Sakramente gezeigt werden, die theologisch wirkmächtige gemeindeaufbauende und kirchenbildende Zeichen sind, aber auch von vielen praktizierenden Katholiken primär als biographische Segnungen verstanden werden. Wo die Kirche von einem Selbstvollzug und einem ekklesialen Akt spricht, erwarten viele Menschen, auch gläubige Christen, eine individuelle Familienfeier.<sup>10</sup>

Entsprechend ist auch bei rituellen Handlungen der Kirche in der Öffentlichkeit der Zivilgesellschaft damit zu rechnen, dass die innerkirchliche Sinnggebung und der gesellschaftliche Nutzen nicht deckungsgleich sind. Das entscheidende Kriterium für das Handeln der Kirche muss sein, ob die gesellschaftliche Nutzung und Deutung der kirchlichen Sinnstiftung und damit dem prophetischen Auftrag widerspricht und diese insofern konterkariert oder ob die gesellschaftliche Nutzung prinzipiell offenbleibt für den größeren Anspruch des Evangeliums. Anders formuliert: Wenn die Kirche nicht in der Lage ist,

<sup>9</sup> Vgl. *Kristian Fechtner; Thomas Klie (Hg.)*, Riskante Liturgien – Gottesdienste in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, Stuttgart 2011; *Thomas Klie*, Riskante Liturgien. Zur Pragmatik religiösen Metapherngebrauchs in gesellschaftlicher Öffentlichkeit, in: *Matthias Junge (Hg.)*, Metaphern in Wissenskulturen, Wiesbaden 2010, 15–26.

<sup>10</sup> Vgl. differenzierte Auseinandersetzungen zu dem Verhältnis von Erwartungen und theologischer Sinnggebung etwa *Regina Sommer*, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung (Praktische Theologie heute 102), Stuttgart 2009; *Johannes Först; Joachim Kügler (Hg.)*, Die unbekannt Mehrheit: Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit“ von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung (Werkstatt Theologie 6), Münster 2006; 2., erw. Aufl. 2010.

das Proprium des Evangeliums einzubringen, und wenn sie durch ihr eigenes Handeln faktisch Unrecht oder Glaubensablehnung kaschiert und legitimiert, wird sie sich verweigern müssen.<sup>11</sup>

Besonders anfällig für solche kompromittierenden gottesdienstlichen Handlungen waren offensichtlich kriegerische Auseinandersetzungen, in denen – häufig auch auf einander feindlich gegenüberstehenden Seiten – der göttliche Schutz und der Sieg für das eigene Heer erbeten wurde. Auch wenn die im Pontifikale über Jahrhunderte vorgesehene *benedictio armorum* ihren „Sitz im Leben in der längst untergegangenen mittelalterlichen Welt christlichen Rittertums“ hatte und sich sicher „nicht zur Segnung von modernen Vernichtungswaffen eignete“<sup>12</sup>, so hat es doch immer wieder liturgische Handlungen gegeben, die als kirchliche Gutheißung kriegerischen Handelns verstanden werden mussten. Nicht immer waren alle Bischöfe und Seelsorger so eindeutig, wie es von Papst Pius X. berichtet wird. Als der österreichische Botschafter diesen 1914 „bat, die Waffen der Donau-Monarchie zu segnen, antwortete er entschieden: ‚Ich segne nicht die Waffen, sondern den Frieden!‘“<sup>13</sup>

Prophetisch handelt die Kirche mit ihren konfessionellen oder auch ökumenischen Gottesdiensten nur, wenn diese im Geiste Jesu das Evangelium der Gerechtigkeit und der Wahrheit, des Friedens und der Liebe bezeugen. Wo sie Ausdruck von Ausgrenzung sind oder zu Hass und Feindschaft anstiften, verkünden sie nicht das Kreuz Christi, sondern eine unchristliche Ideologie.

## 5. Warum Kirchen auch in multireligiösen Feiern prophetisch handeln können

Es spricht also vieles dafür, dass der dezidiert christliche Gottesdienst prophetisches Zeugnis mitten in Welt und Gesellschaft sein kann. Die Frage stellt sich aber noch einmal neu, wenn nicht ein christlicher Gottesdienst gefeiert werden kann, sondern eine eher diffuse Sehnsucht nach etwas Religiösem gestillt werden soll. Es ist zu vermuten, dass sich in Zukunft die Erwartung an die Kirchen verändern wird und die derzeit noch weitgehend selbstverständlich ökumenischen Gottesdienste in Frage gestellt werden. Denn die bundesdeutsche Gesellschaft ist religiös bunter geworden. So bildete am 26. Oktober 2008 nicht ein ökumenischer Gottesdienst den Abschluss zu den Feierlichkeiten zum 850. Stadtgeburtstag der Landeshauptstadt München, sondern ein multireligiöses „Gebet für München“ auf dem Marienplatz. Die Feier wurde zwar von der Erzdiözese München und Freising (Seelsorgeregion München) veranstaltet, integrierte aber nicht nur evangelische

---

<sup>11</sup> Vgl. *Winfried Haunerland*, Zwischenraum zwischen Kirche und Welt? Liturgiewissenschaftliche Überlegungen zur Partizipation am christlichen Gottesdienst, in: Kim de Wildt; Benedikt Kranemann; Andreas Odenthal (Hg.), Zwischen-Raum Gottesdienst. Beiträge zu einer multiperspektivischen Liturgiewissenschaft. FS Albert Gerhards (Praktische Theologie heute 144), Stuttgart 2016, 78–91.

<sup>12</sup> *Andreas Heinz*, „Waffensegen“ und Friedensgebet. Zur politischen Dimension der Liturgie, in: TThZ 99 (1990) 193–216, hier: 195.

<sup>13</sup> *Hieronymus dal Gal*, Pius X., Freiburg i. d. Schweiz 1952, 475.

und orthodoxe Christen, sondern ebenso Juden, Muslime, Buddhisten und Hindus. Vertreter der großen Weltreligionen beteten zwar nicht zusammen, aber hintereinander am gleichen Ort für Dialog, Integration und Frieden in der Stadt München.

Offensichtlich geht die gesellschaftliche Erwartung immer mehr dahin, dass religiöse Feiern gerade nicht Ausdruck konfessioneller Selbstbehauptung sind, sondern eine integrierende Funktion haben, die die Grenzen der Christenheit übersteigen soll. Die jüngste Vergangenheit zeigt, dass die christlichen Konfessionen sich dieser Erwartung nicht verschließen, sondern sogar nach Wegen suchen, bei religiösen Feiern aus Anlass gesellschaftlicher Ereignisse relevante andersgläubige Gruppen nicht auszuschließen. Beispiele dafür bildeten in den vergangenen Jahren Trauerfeiern nach Großschadensereignissen. Als nach dem Absturz der Germanwings-Maschine im Kölner Dom am 17. April 2015 ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert wurde, sprach in diesem Gottesdienst auch eine Muslima eine Fürbitte. Eine Muslima und ein Jude trugen parallel zu einem orthodoxen Christen ebenfalls ein Gebet vor, als am 31. Juli 2016, neun Tage nach dem Amoklauf im Münchener Olympia-Einkaufszentrum, im Liebfrauentempel ein ökumenischer Gottesdienst gefeiert wurde. Keine Gebete, aber gute Wünsche formulierten Vertreter verschiedener Weltreligionen beim Evangelischen Gottesdienst, der nach dem Anschlag auf den Weihnachtsmarkt am Berliner Breitscheidplatz am 20. Dezember 2016 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gefeiert wurde.

Auch wenn es große Unterschiede bei diesen und ähnlichen Anlässen gibt, so zeigen sie doch die offensichtliche Erwartung, dass die Religionen im Allgemeinen und die Kirchen im Besonderen einen Beitrag zur Zivilgesellschaft leisten können und sollen. Als Mehrheitsreligion und aufgrund ihrer hohen Institutionalisierung und Professionalität werden die christlichen Kirchen in Deutschland wohl noch auf längere Sicht die ersten Ansprechpartner sein, wenn die Gesellschaft den Bedarf nach religiöser Verarbeitung anmeldet.

Die Kirchen werden allerdings auf Dauer nur dann gefragte Partner sein, wenn sie die Anlässe nicht missionarisch instrumentalisieren oder zur Selbstbehauptung in der säkularen Gesellschaft nutzen. Die Kirchen müssen sich hier vielmehr als selbstlose Begleiter der Menschen in existentiellen Situationen bewähren. Dabei geht es nicht um eine weichgespülte Botschaft, sondern um ein Zeugnis, an dem sich Nichtglaubende zwar reiben, aber durch das sie auch Orientierung finden und wachsen können.

Nun sind Zeichen und Symbole meist nicht eindeutig, sondern können unterschiedlich verstanden werden. Dies gilt auch für rituelle Handlungen, die als Gottesdienste oder religiöse Feiern bezeichnet werden. Diese Mehrdeutigkeit wird noch einmal zu einer besonderen Herausforderung, wenn die Frage ansteht, ob unterschiedliche Religionen miteinander feiern können. Denn das gemeinsame, gleichberechtigte religiöse Handeln von Vertretern verschiedener Religionen kann als Relativierung des Wahrheitsanspruches interpretiert werden. Dann aber liegt der Verdacht nahe, dass der prophetische Auftrag, Gottes Wahrheit zu bezeugen, nicht mehr erfüllt wird. Auf dieser Linie ist es folgerichtig, wenn nach dem CIC von 1917 jede Form von amtlicher Gottesdienstgemeinschaft sogar mit nichtkatholischen Christen untersagt war.<sup>14</sup> Aufgrund des gemeinsamen Glaubens an

---

<sup>14</sup> Vgl. can. 1258 § 1 CIC 1917.

Jesus Christus erlaubte das Zweite Vatikanische Konzil nicht nur bestimmte ökumenische Gottesdienste, sondern empfahl sie sogar.<sup>15</sup> Eine ähnliche Gottesdienstgemeinschaft mit den nichtchristlichen Religionen kennt das Konzil aber nicht.

Nun sind allerdings heute Welt und Gesellschaft nicht nur von einer Pluralität der Religionen geprägt, sondern die Religionen insgesamt werden als Gegenüber einer säkularen Welt und Gesellschaft wahrgenommen. Damit steht nicht nur die Frage an, ob das Christentum oder der Islam, das Judentum oder der Buddhismus die richtige Antwort auf die Fragen der Zeit hat, sondern viel grundsätzlicher, ob die Religionen an sich einen Beitrag zum Leben der Gesellschaft leisten können. Aus dem Bewusstsein, dass es eine gemeinsame Verantwortung der Religionen gibt, hat Johannes Paul II. erstmals 1986 zum interreligiösen Weltgebetstreffen für den Frieden nach Assisi eingeladen. Die Vertreter der Religionen kamen zusammen, um am selben Ort für den Frieden zu beten, nicht aber um gemeinsam zu beten.<sup>16</sup>

Ganz auf dieser Linie lehnen auch die deutschen Bischöfe gemeinsame Gottesdienste sogar der drei monotheistischen Weltreligionen ab:

„Eine so genannte interreligiöse Feier, in der sich alle gemeinsam mit von allen getragenen Worten und Zeichen an Gott wenden, ist daher abzulehnen, weil hier die Gefahr besteht, den anderen zu vereinnahmen und vorhandene Gegensätze zu verschleiern. Deshalb müssen auch die Bezeichnungen ‚Gottesdienst‘ und ‚Liturgie‘ vermieden werden zugunsten der zurückhaltenderen Bezeichnung ‚religiöse Begegnung‘, eventuell auch ‚Gebetstreffen der Religionen‘. Dies ist der Pluralität der Glaubensvorstellungen angemessener und weckt keine irreführenden Vorstellungen.“<sup>17</sup>

Damit ist systemimmanent und kirchenamtlich klar, dass es keine Gottesdienstgemeinschaft im engeren Sinn gibt. Die Anerkennung des Friedenswillens auch bei den anderen Religionen und ihre hohe Wertschätzung, die das Zweite Vatikanische Konzil in der Erklärung *Nostra aetate* zum Ausdruck gebracht hat, schließen keine Relativierung des eigenen Wahrheitsanspruches ein. Rezeptionsästhetisch wird allerdings kaum zu verhindern sein, dass das friedliche und gleichberechtigte Nebeneinander der Vertreter verschiedener Religionen zumindest für jene, die sich zu keiner Bekenntnisgemeinschaft zählen, nicht nur als Gleichberechtigung der Menschen, sondern auch als wechselseitige Legitimierung der anderen religiösen Überzeugungen angesehen wird.

Dieses Risiko geht also ein, wer nicht nur als Bekenntnisgemeinschaft oder in ökumenischer Verbundenheit, sondern in Gemeinschaft mit anderen Religionen rituell handelt. Prophetisch kann ein solches Zeichen dennoch sein, weil das friedvolle Neben- und Miteinander der Religionen zur Herausforderung für ein friedvolles Neben- und Miteinander

<sup>15</sup> Vgl. *Unitatis Redintegratio* Nr. 8 und Nr. 15; auch *Päpstlicher Rat für die Förderung der Einheit der Christen*, Ökumenisches Direktorium vom 25. März 1993, Nr. 102–142 (EDIL/DEL 6797–6837).

<sup>16</sup> Vgl. *Gerda Riedl*, *Modell Assisi. Christliches Gebet und interreligiöser Dialog in heilsgeschichtlichem Kontext* (Theologische Bibliothek Töpelmann 88), Berlin 1998.

<sup>17</sup> *Leitlinien für das Gebet bei Treffen von Christen, Juden und Muslimen. Eine Handreichung der deutschen Bischöfe*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2., überarb. und aktual. Aufl., Bonn 2008 (Arbeitshilfen 170), 33.

anderer Gemeinschaften werden kann, die durch Sprache oder Abstammung, durch politische Systeme oder Überzeugungen, durch die Verletzungen der Geschichte oder in die Zukunft gerichtete Ängste getrennt sind und einander feindlich gegenüberstehen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Dialog mit allen Menschen gefordert und nicht gezögert zu sagen:

„Da Gott der Vater Ursprung und Ziel aller ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder zu sein. Und darum können und müssen wir aus derselben menschlichen und göttlichen Berufung ohne Gewalt und ohne Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten.“ (GS 92)

Kann es sein, dass multireligiöse rituelle Feiern eine Form der Zusammenarbeit bilden, die in unserer Zeit sinnvoll und notwendig wird? Unter den Voraussetzungen der Gegenwart wird die vollständige Verweigerung jeder religiösen Handlungsgemeinschaft mit Vertretern anderer Religionen immer weniger als prophetisches Zeichen für die Wahrheit des Evangeliums interpretiert werden. Das gemeinsame Handeln der Religionen kann dagegen als sprechendes Zeichen verstanden werden, dass diese Welt nicht alles ist und die Antworten der Religionen zum Stachel im Fleisch einer säkularen Gesellschaft werden, die glaubt, alle Fragen weltimmanent lösen zu können. Zu Recht mahnen die deutschen Bischöfe an, dass ein solches multireligiöses Handeln in Formen und Ordnungen geschehen muss, die den Eigenstand der Religionen akzeptieren.<sup>18</sup> Eine interreligiöse Feier, bei der gemeinsam gebetet wird, würde diesem Anspruch nicht gerecht werden.

## **6. Warum der prophetische Dienst an der Welt nicht auf den Gottesdienst beschränkt werden darf**

Ein weiteres, ernst zu nehmendes Risiko besteht darin, dass gottesdienstliches Handeln als Ersatz für den eigentlich möglichen und notwendigen konkreten Einsatz für die Menschen angesehen wird. Dann wird Gottesdienst tatsächlich zum Ausdruck der Weltflucht und zum Alibi für eine Kirche, die sich die Hände nicht schmutzig machen will. In diesem Sinn warnt Konrad Hilpert die Kirche zu Recht davor, sich „auf das vermeintlich Wesentliche des Auftrags der Kirche – Verkündigung, Feier des Gottesdienstes und Sakramentenspendung – zurückzuziehen“<sup>19</sup>. Sie muss mitten in dieser Gesellschaft präsent und erfahrbar sein als eine Gemeinschaft, die nicht für sich selbst steht, sondern auf anderes und einen anderen verweist. Gebet und Gottesdienst ersetzen nicht den notwendigen Weltendienst, bleiben aber auch dann möglich, wenn anderes nicht möglich ist.<sup>20</sup>

Vor allem aber gilt: Wenn jene, die zu Gebet und Gottesdienst zusammenkommen, ihr eigenes Tun ernst nehmen, wird es auch für sie selbst zum prophetischen Ruf, die eigenen

<sup>18</sup> Vgl. dazu *Winfried Haunerland*, Religiöse Trauerfeier oder christlicher Gottesdienst? Kirchliche Rituale nach Großschadensereignissen, in: *StdZ* 235 (2017) 247–256.

<sup>19</sup> *Konrad Hilpert*, Kirchesein in der Zivilgesellschaft, in: *MThZ* 63 (2012) 265–277, hier: 273.

<sup>20</sup> Vgl. *Winfried Haunerland*, Weltdienst im Gottesdienst. Überlegungen zur diakonischen Dimension der Liturgie, in: *Pastoralblatt* 48 (1996) 133–140.

Ressourcen zu prüfen und das Leid nicht nur zu beklagen, sondern auch zu bekämpfen. Gebet und Gottesdienst werden dann zur Quelle, aus der sich neues Handeln speist. Eine Kirche, die prophetisch sein will, wird nicht nur prophetisch reden dürfen, sondern auch prophetisch handeln können und müssen.

Ob dieses prophetische Handeln der Kirche in der aktiven Weltgestaltung und in Gebet und Gottesdienst zur Orientierung für die Gesellschaft wird, ob die Menschen in der Gesellschaft von hier ihre eigenen Positionen in Frage stellen, in ihrer Sinnsuche Anstöße erhalten und sich durch das Beispiel herausgefordert sehen, liegt am Ende nicht nur an der Kirche. Sie muss nicht mehr tun, als ihr möglich ist, und muss damit leben, dass Menschen und Gesellschaften sich anders entscheiden. Deshalb ist es auch kein grundlegendes Kriterium, ob andere die Kirche als moralische Instanz ansehen oder ihr diesen Rang absprechen. Entscheidend ist, ob es ihr gelingt, das Evangelium so in der Welt zu bezeugen, dass seine Relevanz für ein gutes, gerechtes und sinnvolles Leben aufstrahlt. Denn letztlich muss sich die Kirche nicht dem Urteil der Menschen und der Gesellschaft stellen, sondern dem Urteil dessen, der sie gesandt hat, „Salz der Erde“ (Mt 5,13) und „Licht der Welt“ (Mt 5,14) zu sein.

Winfried Haunerland, who holds the chair of liturgics at the LMU, considers self-proclaimed moral authorities to be problematic. Furthermore, the true duty of the Church is to serve the society, rather than staying aloof from it and looking down on it. She discharges her task especially when acting prophetically in the society and appearing as a prophetic sign. The present article illustrates that this duty might be a reasonable, necessary and possible contribution in a religiously pluralistic society with regard to liturgical and ritual acts of the Church.